

kommen. Er blieb stehen, und ich hörte, wie er zu meinem Peiniger sagte: „Warum schlägst du dieses Tier? Siehst du nicht, wie es leidet?“ Doch mein Herr raste vor Zorn. „Was geht dich das an? Ich darf ihn soviel schlagen, wie ich will. Er gehört mir. Ich habe ihn teuer genug bezahlt! Frag doch deine Gefährten; sie kennen mich; sie werden es dir sagen.“ Und sie gaben ihm recht: Sie waren dabei gewesen, als mein Herr mich gekauft hatte. Der Mann aber ließ sich nicht beirren: „Seht ihr denn nicht, wie dieses Tier blutet? Und hört ihr es nicht seufzen und schreien?“ Er hörte mich, doch die anderen hörten mich nicht. Seine Stimme wurde noch trauriger und noch empörter: „Wehe euch, die ihr nicht hört, wie es sich bei seinem himmlischen Schöpfer beklagt und um Gnade bittet. Doch dreimal wehe dem, über den es sich beklagt und der die Ursache seiner verzweifelten Schreie ist!“ Dann spürte ich, wie er sich über mich beugte und mich berührte. Mit einem Mal hatte ich keine Schmerzen mehr, und meine Wunden schlossen sich. Ich stand auf und sah ihn: Er strahlte vor Autorität und Güte. So hat er sich eines armen Esels erbarmt, wie ich einer war. Für ihn, da bin ich mir sicher, ist kein Geschöpf zu klein und keines bedeutungslos. Bei ihm kann kein Lebewesen sterben. Von diesem Moment an war ich von Liebe zu meinem Herrn erfüllt.

– Zu deinem Herrn?, schrie Peter. Zu dem, der dich so geschlagen hat?

– Aber ja.

– Und die beiden Rohlinge da hinter uns, liebst du die etwa auch?

– Ja, ich kann nicht anders.

– Das verstehe ich nicht, Gedeon!

– Peter, seit ich diesen Mann angesehen habe, stelle ich fest, daß alle Menschen ihm ähnlich sind. Manchmal muß man sich eine Weile gedulden, dann ist die Ähnlichkeit gleichsam verblaßt; doch früher oder später zeigt sie sich. Auch ihr, meine Freunde, seht ihm ähnlich, doch noch nicht ähnlich

genug: Etwas fehlt euch noch, und das werdet ihr bald finden. Oh, wie sehr würde ich mir wünschen, daß alle Tiere alle Menschen liebten, weil sie ihm ähnlich sehen!

– Und daß alle Menschen alle Tiere lieben, sagte Sophie mit Wärme. Wie schön das wäre!

– Wenn die Menschen und die Tiere ihn sehen, wird es keine Jäger mehr geben, weder bei den Tieren noch bei den Menschen. Alle werden Freunde sein, Franz.

– Die Freundschaft, das Paradies ..., murmelte Franz träumerisch.

Ein unheilschwangerer Abend drängte sie, sich unweit des Weges in den Wald zu schlagen. Rosenkranz und Guldenstern folgten ihnen in geringer Entfernung, wobei sie sich manchmal in knurrendem Ton Bemerkungen zuwarfen, die die anderen nicht verstanden. Franz und die Kinder streckten sich auf einem sanften Abhang aus, um mit dem Kopf bequem zu liegen. Gedeon legte sich ihnen zu Füßen. Die Kollegen lehnten sich etwas weiter weg an einen Baum.

Eine dunkle und beklemmende Nacht hüllte sie nun alle ein. Von Zeit zu Zeit wurde im fahlen Licht eines langen Blitzes das über ihnen aufgetürmte Blattwerk sichtbar. Die Vögel sangen nicht mehr, riefen sich jedoch von Baum zu Baum unruhige Schreie zu. Die vier Freunde fühlten, seit sie den Weg verlassen hatten, eine unerklärliche Bedrohung auf sich lasten, die sie wachhielt und in einem Schweigen einschloß, das sie nicht zu brechen vermochten.

AUF DER BREITEN STRASSE

Rosenkranz bemerkte es als erster. Seine Hand krallte sich in den Arm seines Kollegen.

– Seht doch!, schrie er, seht!

Franz und die Kinder sprangen auf, und Gedeon hob den Kopf. Vor ihnen lag die Breite Straße. Ein nicht sehr tiefer Graben trennte sie von ihr; er verlief unterhalb des sanften Abhangs, auf dem sie gelegen hatten. Ein schwaches, grünliches Leuchten ging von ihr aus, von dem sich wie Scherenschnitte die unzähligen Reisenden abhoben, die auf ihr unterwegs waren und sich in einem unvorstellbaren Durcheinander gegenseitig anrempelten. Jede Gruppe, jeder einzelne bahnte sich einen Weg und trat, wenn nötig, alles nieder, was ihm dabei in die Quere kam. Die Fahrer der verschiedenen Kutschen und Wagen machten es genauso. Aus diesem Tohuwabohu erhob sich ein gewaltiger Lärm, aus dem man dennoch jeden Schrei, jedes Lachen, jede Drohung, jedes Flüstern genau heraushören konnte.

Plötzlich fingen Rosenkranz und Guldenstern an, ihre Stöcke zu schwenken. Zwei prächtige Kutschen kamen herangefahren. Sie wurden von schwarzen Pferden gezogen und von Kutschern mit feierlicher Miene gelenkt.

– Unsere Kutschen!, brüllten die Kollegen, unsere Pferde! Unsere Kutscher! Halt! Wartet auf uns!

Mehrmals versuchten sie, den Graben zu überqueren, doch immer wieder fielen sie nach hinten, als würden sie gegen eine geheimnisvolle Barriere anrennen.

In der zweiten Kutsche erkannten Peter und Sophie die junge Frau mit dem rosenfarbenen Morgenmantel und dem Fächer wieder. Sie lächelte ihnen kokett zu und winkte ihnen mit ihrer behandschuhten Hand. Ohne zu wissen, warum, wollten sie sie plötzlich um jeden Preis zurückhalten:

– Fahren Sie nicht weiter!, schrien sie. Kommen Sie mit uns!

Sie antwortete ihnen mit einem schallenden Lachen, das noch lange in der Luft hing, nachdem sie schon längst weitergefahren war.

Dann aber erregte der Klang einer seltsamen Musik ihre Aufmerksamkeit. Franz sprang auf, und Gedeon spitzte die Ohren. Peter und Sophie erkannten sie sofort: Es war – allerdings in Moll – die Melodie des Kanons *Bruder Jakob*, den Herr Arix ihnen beigebracht hatte. Und doch war sie es auch wieder nicht, sondern eher eine Karikatur, eine Art sarkastischer und zugleich närrischer Trauermarsch.

Ein riesiges Orchester aus Tieren, die auf den Hinterpfoten liefen, schritt auf der Breiten Straße voran und spielte laut auf allen Instrumenten. Es bildete den Rahmen für einen außergewöhnlichen Zug. Voran lief eine Gruppe von Katzen. Eine von ihnen trug eine wehende Fahne, die anderen hielten Noten in den Pfoten und miauten nach dem Dirigat ihres Anführers gewundene Melodien. Ein Dachs im Chorrock läutete unablässig mit einer Glocke. Hinter ihm trippelte ein Wildschwein mit einem Barett; es senkte in gespielter Trauer den Kopf und war ganz in einen Chormantel eingehüllt, aus dessen langen Ärmeln nur seine fromm gefalteten Vorderhufe herausragten. Sein Küster, ebenfalls ein massiger Eber, ging neben ihm her und trug ein schweres Missale. Ihnen folgten vier Rehe, die um die Taille herum jeweils mit einer breiten Schärpe geschmückt waren; sie trugen einen Sarg auf ihren Schultern, der mit einem Leichentuch bedeckt war; darauf lagen ein federgeschmückter Zweispitz und ein Jagdgewehr. Darum herum schwenkten

sechs Hasen brennende Fackeln, deren Flammen in der Luft Kreise beschrieben.

– Ha, ha, ha! Den Jäger hat's erwischt!, schrie Guldernstern seinem Kollegen ins Ohr.

– Sie waren die Stärkeren, antwortete Rosenkranz, die Hände zum Sprachrohr geformt.

– Natürlich, sagte Guldernstern.

Hinter den Rehen folgte eine Trauergemeinde, die mit übergroßen Taschentüchern ausgestattet war. Ein Fuchs wischte sich heuchlerisch die Augen; zwei mächtige Hirsche gingen Arm in Arm und warfen abwechselnd zum Zeichen unsäglichen Schmerzes die Köpfe nach hinten. Der Zug endete mit einem Schwarm von Enten und Nachtvögeln und einer Wolke aus allen Arten von Vögeln, die die mißtönendsten Schreie ausstießen.

– Die Jäger!, seufzte Gedeon. Sie haben den Jäger getötet!

– Aber Gedeon, schrie Peter, was glaubst du, wieviele Tiere der Jäger getötet hat!

– Das ist kein Grund. Überall Mord, oh weh! Überall die Angst der Gejagten. Diese Welt ist nicht mehr zu ertragen, Peter. Ihr Ende naht.

– Hört doch!, flüsterte da Sophie. Hört die Stille!

Tatsächlich war auf die Musik eine brutale Stille gefolgt. Niemand zog mehr auf der Breiten Straße an ihnen vorüber. Franz, Peter und Sophie beugten sich nach rechts über den Rand des unüberschreitbaren Grabens und erhaschten in der Ferne auf ihrer staubigen und glitzernden Biegung noch einmal einen Blick auf den Flug der vielen tausend Vögel, die den possenhaften Trauerzug beendet hatten, doch es drang kein Ton mehr an ihre Ohren. Dann näherten sie sich Rosenkranz und Guldernstern, die nervös und auf der Hut zu sein schienen.

In diesem Moment nahmen sie alle den noch fernen, jedoch überdeutlichen Hufschlag eines Pferdes wahr. Wenige Augenblicke später erkannten sie zu ihrer Linken, ganz am

Ende der Straße, einen Reiter, der auf sie zukam. Instinktiv faßte Sophie ängstlich Franz und Peter bei der Hand. Gedeon war aufgestanden, Schauer jagten über seinen Rücken. Die erstarrten Silhouetten der beiden Kollegen ganz in ihrer Nähe kamen ihnen übergroß und finster vor.

Der Reiter kam näher. Er war allein, und doch hielt er eine Peitsche in der Hand, deren langen Riemen er von Zeit zu Zeit nachlässig schwenkte, als treibe er eine unsichtbare Herde vor sich her. Ein enganliegendes Gewand aus schwarzem Samt ließ ihn gleichsam verschmelzen mit seinem dunklen Reittier, dem er sich bis in die kleinsten Bewegungen hinein mit träger Anmut anpaßte.

Als er nahe genug herangekommen war, konnten Franz und die beiden Kinder ein bewunderndes Aufseufzen nicht unterdrücken. Er war ein junger Mann von außergewöhnlicher Schönheit. Seine blonden Locken, die gerade Linie seiner Nase, seine vollen Lippen, die ein leicht schmolldendes Lächeln umspielte, die bewundernswerten Proportionen seines ganzen Körpers: vor dieser übermenschlichen Vollkommenheit fühlten die drei Freunde sich gleichsam mitgerissen und herumgewirbelt von den Wellen einer köstlichen und zugleich schrecklichen Erregung. Außer sich und begierig starrten sie den Reiter an, während er an ihnen vorüberritt und langsam seinen Blick in ihre Richtung wandte. Doch da war gar kein Blick. Seine Augen waren leer wie die Augen jener antiken Statuen, deren gemalte Köpfe Peters und Sophies Geschichtsbuch zierten. Und ganz tief in dieser Leere erblickten sie einen Punkt von einer erschreckenden Unbeweglichkeit, der, das fühlten sie, sie nach und nach versteinerte und in einen Abgrund zog, in dem sie zerschellen würden. Einen Augenblick länger, und sie hätten dieser tödlichen Faszination nachgegeben. Doch der Reiter zuckte die Achseln und wandte sich verächtlich ab. Die Hufgeräusche entfernten sich wieder. Alles verfiel erneut in Schweigen, und die Breite Straße verschwand.